Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2012)

Heft: 21

Artikel: Mehr als Wohnen

Autor: Hofer, Andreas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-918754

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MEHR ALS WOHNEN

Die Wohnvorstellungen einer Gesellschaft und die Gestalt der Stadt stehen in einem komplizierten Verhältnis. In den neunziger Jahren geriet das städtische Wohnen in eine tiefe inhaltliche Krise. Es brauchte eine Öffnung und eine Neudefinition des Urbanen. Experimente auf den freiwerdenden Industrieareal-len, der Abschied vom stereotypen Bild der Kleinfamilie als einziges Zielpublikum und die Neudefinition der genossenschaftlichen Werte von Solidarität und Gemeinschaftlichkeit standen in Zürich am Anfang einer ‹Urban Renaissance› Ein Boom, der jetzt sorgfältig und sozialverträglich gestaltet werden muss.

Andreas Hofer

fig. 045

Das ‹KraftWerk2› an der Regensdorferstrasse, Architekt: Adrian Streich. Zürich Höngg, 2006. © Michael Egloff.

Bis weit in die neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts war das Raumprogramm im Wohnungsbau kein Thema. Nach den Experimenten in den zwanziger Jahren mit Kommunehäusern und Minimalgrundrissen hatte sich nach dem zweiten Weltkrieg die Drei- oder Vierzimmerwohnung mit 60 bis 100 Quadratmetern Wohnfläche als Standardtyp für die bürgerliche Familie in den Städten der westlichen Industrieländer etabliert. Der gründerzeitliche Blockrand ist zum temperiert modernen ‹Wohnblock› geworden. «Wenn eine Gesellschaft ein Problem hat, baut sie ein Haus. Hat sie ein Jugendproblem, baut sie ein Jugendhaus, hat sie ein Altersproblem, baut sie ein Altersheim, hat sie ein Kriminalitätsproblem, baut sie ein Gefängnis.» **Dieses Bonmot des Schweizer Soziologen Lucius Burckhardt illustriert den Zwang zur Normalität in der Wohlstandsgesellschaft. Was abweicht, ist ein Problem und wird als solches speziell behandelt – vorzugsweise durch seine Verdrängung in ein spezielles Gebäude an der Peripherie. Die gewaltige Wohnungsnachfrage im Nachkriegsboom liess keinen Platz für komplizierte Wohndiskussionen. Die Bauforschung beschäftigte sich mit technischer Optimierung, Vorfabrikation und Standardisierung. Die ‹normale› Neubauwohnung war nicht nur ein Statussymbol, sondern sie schweisste die Bevölkerung auf ihrem Weg in eine Konsumgesellschaft auch ideologisch zusammen. Dies führte dazu, dass jede Gesellschaftskritik gleichzeitig Wohnungskritik war. Der gesellschaftliche Protest der 68er-Generation richtete sich gegen den ‹kapitalistischen Massenwohnungsbau›, die ‹gesichtslosen Mietskasernen› und provozierte mit romantischen Gesellschaftsausstiegs-Fantasien in Landkommunen und freier Liebe in städtischen Wohngemeinschaften. Die heftig und ideologisch geführte Auseinandersetzung verstellte beiden Seiten den Blick auf tiefgreifende, gesellschaftliche Prozesse. Während die Kleinfamilienidylle durch eine alternde Gesellschaft, steigende Scheidungsraten und die zunehmende Berufstätigkeit der Frauen zu einer – wenn überhaupt – immer kürzeren Phase in komplexen Wohnbiografien wurde, enthüllte sich die Flucht in ländliche Gemeinschaften als rückwärtsgewandter Eskapismus. Wie so häufig, kommt das Neue von unerwarteter Seite: Die Achtziger Bewegung forderte den städtischen Raum. Und, wie so häufig, erweist sich langfristig ein ziemlich anarchisches und chaotisches Konzept als tragfähig: Die Forderung der Achtziger Bewegung nach dem städtischen Raum. Dieses von Henri Lefevbre schon 1967 beschriebene** ‹Droit à la ville›, **das Recht auf die Stadt, löste den in der Schweiz alten und starken**

Widerspruch zwischen einer industriell-modernen Gesellschaft und ruralen Gründungsmythen auf. In den Wohnungsnot-Demonstrationen in Genf, Basel und Zürich entstand Ende der achtziger Jahre zum ersten Mal in diesem Land ein urbaner Diskurs jenseits von Heidi und 1.-August-Feuern. Bald darauf erlebte die Stadt eine ihrer grössten Krisen. Zürich hatte seit dem Bevölkerungshöchststand von 1962 einen Fünftel der Bevölkerung verloren, eine heftige Immobilienkrise im Jahr 1992 lähmte die Neubautätigkeit für Jahre und am Platzspitz stemmten sich Polizistinnen und Sozialarbeiter gegen die grösste offene Drogenszene Europas. Wer noch da war, redete von der A-Stadt, der Stadt der Armen, der Arbeitslosen, der Ausländer, der Alkoholiker, der Alten und der Auszubildenden.

Im Nachhinein kann diese Phase als schmerzhafter Transformationsprozess der industriellen Stadt in ein neues, postindustrielles Regulationsregime verstanden werden. Die einstigen Orte der Produktion waren auf jeden Fall der Schauplatz ihrer Neuerfindung. Riesige, zentrumsnahe Flächen entleerten sich in kurzer Zeit durch die schrumpfende und wegziehende Industrie – Kunst, Tanz, Theater, Architektinnen, Designer und die junge Technoszene fanden hier ihre billigen Brutstätten. Die Banken, welche Fabrikanten wie Alfred Escher im 19. Jahrhundert für die Finanzierung der Industrialisierung der Schweiz gegründet hatten, suchten neue Geschäftsfelder in der Verwaltung von Off-Shore-Vermögen, der Finanzplatz expandierte. Die freiwerdenden Industrieareale schienen der richtige Ort für Rechenzentren und Backoffices zu sein, die dann in Altstetten, dem Kreis 5 und Zürich-Nord entstanden. Rationalisierungen und die Entwicklung der Informationstechnologie bremsten allerdings bald den Flächenbedarf. Es entstanden keine Nebencities, sondern heterogene, durchmischte Quartiere. Grundeigentümer und die städtische Verwaltung rangen in komplizierten Verhandlungsprozessen mit Gestaltungsplänen und Sonderbauvorschriften um Ausnutzungsziffern und Wohnanteile. Vor allem Zürich-West wurde zum Schauplatz einer harten, dichten, unschweizerischen Urbanität: Einer Urbanität mit gewaltigen Immobiliengewinnen, riesigen Volumen und hohen Dichten, einer Urbanität, welche den Wandel zu Wissensgesellschaft im Technopark und der Toni-Molkerei spiegelt und die Kulturalisierung der Gesellschaft im Schiffbau und dem Löwenbräuareal feiert – eine ‹Urban Renaissance›.

fig. 046

Die ‹Terrasse Commune›, Architekt: Adrian Streich. Zürich Höngg, 2006. © Michael Egloff.

fig. 047

Gemeinschaftsraum in einer Clusterwohnung, Architekt: Adrian Streich. Zürich Höngg, 2006. © Michael Egloff.

1992 hatten junge Geographen um Gregor Dürrenberger im Buch ‹Das Dilemma der modernen Stadt – Theoretische Überlegungen zur Stadtentwicklung dargestellt am Beispiel Zürichs› mit stadtsoziologischen Analysen und empirischer Forschung mit den Klischees der biederen Wohndiskussion aufgeräumt. Sie konstatierten, dass sich die Stadt nicht mehr abgefügt vom peripheren Raum lesen lässt. Sie zählten die Yuppies (Young Urban Professionals) und schätzten, dass 25‘000 von ihnen Zürich bevölkern – gleich viele Menschen wie in Wohngemeinschaften lebten. Und sie widerlegten die Vermutung, dass die Zunahme der Einpersonenhaushalte auf asoziale Luxuskids zurückzuführen sei, mit der demographischen Entwicklung, die am Zürichberg vorwiegend ältere Frauen allein in ihren zu grossen Wohnungen liess. Eine multioptionale, diverse, nicht immer sympathische oder glückliche Gesellschaft verdrängte das Bild junger Familien, mit dem Banken bis heute ihre Hypotheken bewerben.

Angetrieben von den sozialutopischen Konzepten von P.M., einem engagierten Spiel- und Wissenstrieb von mir als Architekten und der Bildlust des Künst-

lers Martin Blum, entstand aus dieser Befindlichkeit und auf diesem Humus das Projekt ‹KraftWerk1›. «Wenn die Wirtschaft nichts mehr mit uns anzufangen weiss, dann müssen wir uns anderweitig umschauen», druckten wir 1993 auf den Rücken eines schmalen Büchleins, mit dem Titel ‹Kraft-Werk1 – Projekt für das Sulzer-Escher-Wyss-Areal› und versprachen, in von 1 bis 700 nummerierten Optionsscheinen, die Teilnahme an einem städtebaulichen Experiment. Der Vorschlag löste ein breites Echo aus, es bildete sich «eine kleine soziale Bewegung», wie die Wochenzeitung ‹WoZ› 1994 schrieb. Die darauf gegründete Bau- und Wohngenossenschaft ‹KraftWerk1› arbeitete über Jahre beharrlich an ihrem Projekt. Aus kulturellen Performances und Basisdiskussionen und mit einer guten Portion Selbstüberschätzung wuchs sie zu einer Verhandlungspartnerin, die sich 1998 ein Grundstück im äusseren Kreis 5 sichern konnte. 2001 bezogen 250 Bewohnerinnen und 100 Arbeitende das von ‹Stücheli Architekten› mit ‹Bünzli Courvoisier› entworfene und von der ‹Allreal› gebaute ‹KraftWerk1› an der Hardturmstrasse. Minergie und Mobility, soziale Durchmischung, Integration von Behinderten und kinderreichen Ausländerfamilien, Wohngemeinschaften, Selbstverwaltung, teilweise Selbstversorgung über die Kooperation mit der landwirtschaftlichen Genossenschaft ‹Ortoloco›. ‹KraftWerk1› verkörpert nicht eine Wohnideologie, sondern den Anspruch, die Gesellschaft in ihrer ganzen Vielfalt und Breite abzubilden und auch für Wohnformen, für die sonst niemand baut, offen zu sein.

Zusammen mit den Genossenschaften ‹Dreieck› und ‹Karthago›, welche bereits Ende der neunziger Jahre ihre Projekte realisieren konnten, war ‹KraftWerk1› einerseits Ausdruck eines Wandels und mitgestaltender Akteur. Zu Beginn des neuen Jahrtausends schien ein Damm gebrochen, eine lange Phase der städtebaulichen Stagnation fand ihr Ende. Das reiche Erbe von über 120 Genossenschaften, welche zusammen 20 Prozent aller Wohnungen in Zürich besitzen, war ihr Schauplatz. Das Wiederentdecken der sozialpolitischen Verantwortung für günstigen Wohnraum, der aufgestaute Erneuerungsbedarf, ökologischer und architektonischer Gestaltungswillen und die Erkenntnis, dass sich nur mit zeitgemässem Wohnraum ein neues Publikum für die Weiterführung der genossenschaftlichen Geschichte erschliessen lässt, führte zu einer Vielzahl von Neubauprojekten, als Ersatz bestehender Siedlungen und eigentlicher Stadterweiterungen, wie zum Beispiel in Neu-affoltern. Die rege Bautätigkeit und die vielen Wettbewerbe haben in den letzten Jahren die Bau- und Architekturszene in Zürich geprägt. Eine junge Generation von Architekturbüros konnte sich etablieren. Zürich gilt heute mit Wien und Hamburg europaweit als Vorbild des Wohnungsbaus. Dieses Wiedererwachen der Genossenschaften ist sozialpolitisch von grösster Bedeutung. Der Boom der Stadt löst in den Quartieren massive Aufwertungs- und Verdrängungsprozesse aus. Mit ihrer sozialen Vermietungspolitik und moderaten Wohnungspreisen dämpfen die Genossenschaften diese Effekte und tragen dazu bei, dass die Urban Renaissance nicht auf Kosten der sozial Schwächeren statt findet, sondern, dass die Stadt durchmischt, sozial inklusiv und offen bleibt.

Andreas Hofer, geb. 1962

dipl. Architekt ETH, beschäftigt sich seit langer Zeit mit Stadtentwicklungsprozessen, der Transformation der Industrieareale, der Veränderung der Gesellschaft und neuen Wohnformen. Er war Mitinitiant der Bau- und Wohngenossenschaft ‹KraftWerk1› und unterstützt diese bei der Entwicklung weiterer Projekte. Beim Projekt ‹Mehr als Wohnen› vertritt er die Bauträgerschaft als Projektkoordinator.